

Schweizer Studenten zu Paris und Freiburg im Breisgau in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Von Peter Johannes Weber

Die meisten Korporierten dürften in ihrer Fuxenausbildung gelernt haben, dass Studentenverbindungen seit Beginn der Universitäten im Mittelalter Vorläuferinstitutionen hatten. Zuerst waren es die zu sogenannten Bursen zusammengeschlossenen Studentenwohnheime und studentischen Arbeitsstätten, danach die Nationes vor allem an den ausserdeutschen Universitäten, später Landsmannschaften und schliesslich Studentenorden, ehe es gegen Ende des 18. Jahrhunderts zur Ausformung der heutigen Korporationen kam. Eine dieser Vorläuferinstitutionen, nämlich die Bursen, stehen im Mittelpunkt dieses Beitrages.

Hans Jakob von Staal: Studien und Studienfreunde

Ausgangspunkt der Recherchen zu diesem Thema war die Person des ehemaligen Solothurner Stadtschreibers Hans Jakob von Staal d. Ä., mit dem sich der Autor seit etwas mehr als zehn Jahren befasst. War dies vor zehn Jahren seine Freundschaftsbeziehung zum bekannten Jesuiten Petrus Canisius¹, so war es 2007 einerseits sein Bemühen um Solothurner Kunst und Kunstschaffende² sowie andererseits seine Beziehungen zu Freiburg im Breisgau. Letzter Aspekt, der unlängst als Aufsatz im Jahrbuch für Solothurnische Geschichte erschienen ist³, fusst vor allem auf seinen Freiburger Studienjahren und den dort geknüpften Beziehungen. Ausgehend von seiner Person werden im Folgenden einige Einblicke in die Studienzeit in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gegeben.

Hans Jakob von Staal lebte von 1540 bis 1615. Früh Halbweise geworden kam er, anlässlich der Wiederheirat seiner Mutter, zweijährig unter die Obhut seines Onkels Sebastian Seemann, damals Abt des Luzerner Zisterzienserklosters St. Urban. Hier knüpfte von Staal erste Kontakte zu Schulkameraden, die er zeitlebens pflegen sollte, wie denen zum Luzerner Wilhelm Bletz. Nach St. Urban besuchten beide gemeinsam die Schulen in Solothurn und Beinwil.

¹ Peter Johannes Weber, Die Brieffreundschaft zwischen Petrus Canisius und dem Solothurner Patrizier Hans Jakob von Staal d. Ä. In: Freiburger Geschichtsblätter, 74 (1997), 93–143 u. 4 Abb.

² Peter Johannes Weber, Solothurn, die Stadtansicht aus dem Jahr 1637, in: Archäologie und Denkmalpflege im Kanon Solothurn 12 (2007), 115–130.

³ Peter Johannes Weber, Hans Jakob von Staal d. Ä. und seine Beziehungen zu Freiburg im Breisgau, in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 80 (2007), 225–246. Da in diesem Aufsatz bereits alle relevante Literatur zum Vorliegenden verwendet wurde, wird bzgl. der Literaturangaben auf diese Publikation verwiesen.

Nicht nur in Deutschland und Frankreich, sondern auch in der alten Eidgenossenschaft bildete die Reformation eine Zäsur. Zum Teil Jahrhunderte alte Beziehungen wurden plötzlich hinterfragt und durch neue ersetzt. Auf akademischer Ebene bedeutete dies beispielsweise für den katholisch verbliebenen Stand Solothurn, dass seine Studenten nicht länger auf die nun reformiert gewordene Universität Basel gehen konnten, sondern sich vor allem etwas weiter nördlich an der vorderösterreichischen Universität Freiburg im Breisgau immatrikulierten. Dies galt auch für Hans Jakob von Staal, der sich dort am 2. August 1558 zusammen mit seinen Luzerner Begleitern Wilhelm Bletz, der sich selbst humanistisch Tryphaeus nannte, Wilhelm Richard und Hans Heinrich einschrieb.

Zur Universität Freiburg hatte von Staal zwei familiäre Bezüge. Einerseits immatrikulierte sich dort bereits 1483 sein gleichnamiger Urgrossvater, andererseits stand sein Onkel Sebastian Seemann in Brieffreundschaft mit dem damaligen Universitätsprofessor Glarean. In dessen Pension fand von Staal Aufnahme, wodurch dieser berühmte Humanist, von dem Sie später mehr hören werden, sein Lehrer und Erzieher wurde. Ob seine drei Reise- und Studiengefährten dort ebenfalls unterkamen, ist nicht überliefert. Da aber Glareans Bursen Sammelpunkte für Schweizer Studenten waren, liegt es durchaus im Bereich des Möglichen.

Am 23. November 1559 wurde von Staal vom Solothurner Rat das französische Stipendium zugesprochen, so dass er wohl bis zum Ende des Sommersemesters 1559, also bis Oktober, in Freiburg studierte. Danach ging er nach Paris ans *Collège Royal*, wo er bis zum Ende seiner Studien 1567 bleiben sollte. Allerdings wechselte er zusammen mit vielen seiner Kommilitonen reise- und pestbedingt zwischenzeitlich seinen Studien- und Aufenthaltsort. Diese Ortswechsel lassen sich vor allem dank seines *Liber amicorum*, das er 1560 in Paris begonnen hatte, gut nachvollziehen.

Der *Liber amicorum* oder zu deutsch Stammbuch kam zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf, vermutlich zuerst bei protestantischen Studenten. Es ist heute eine unschätzbare Quelle nicht nur studentischen Lebens. Dank ihm lassen sich die damaligen Reisewege, die während des Studiums geschlossenen Freundschaften, literarische Aspekte und einiges anderes mehr sehr gut erforschen. Dem Stammbuch Hans Jakob von Staals lässt sich der Studienaufenthalt an der Universität Dole wegen der 1564 in Paris grassierenden Pest ebenso gut entnehmen wie seine Studienreise nach England aus dem Jahre 1566. In Frankreich traf von Staal einige seiner ehemaligen Kommilitonen aus Freiburg wieder, von denen sich insgesamt 28 in seinem Stammbuch verewigt haben. Dass ein solches Frankreichstudium sehr beliebt war, zeigt sich auch an den vielen anderen Einträgen im erwähnten Stammbuch. Alleine für ehemalige Freiburger Studenten waren es neben den erwähnten 28 weitere 10, so dass sich

darin 38 Studenten festgehalten haben, die sowohl in Frankreich als auch in Freiburg studiert hatten. Schliesslich hat es weitere 16 Einträge von Personen, die vor oder nach von Staal in Freiburg studiert haben.

Diese während seines Studiums geschlossenen Freundschaften sollten für seine spätere staatsmännische Tätigkeit von grosser Bedeutung sein, da er so ehemalige Kommilitonen in vielen deutschsprachigen Städten und Ländern sowie in Frankreich hatte. Gerade für die politische und geographische Nähe Solothurns zu Frankreich, unter anderem wegen des dortigen Sitzes des französischen Gesandten bei der alten Eidgenossenschaft, waren letztere Kontakte für ihn enorm wichtig. Aber auch seine Beziehungen nach Deutschland nutzte er wo nötig.

So griff er beispielsweise bei der Reformation des Solothurner Stadtrechts auf die Dienste seines Studienfreundes Heinrich Fischbach aus Villmergen im Aargau zurück, mit dem er zeitlebens einen regen Briefverkehr unterhielt. Fischbach blieb nach seinem Studium in Freiburg und wurde dort schliesslich Professor bei den Artisten. Als sich von Staal an die Reformation machte, schenkte Fischbach ihm ein Exemplar des 1520 von Ulrich Zasius reformierten Freiburger Stadtrechts, was von Staal auf dem Titelblatt des Buches festhielt: *«Illa statuta, dedit, quae nobis, Zasius olim, Excellens Doctor, pieri dunque decus: Haec tibi nunc mitto, sed consule quae so boni: utque Oblectent animum, voluere saepe velit. Hanc autem aspiciens charissime amice libellum, Henrici Fischbach, sis memor oro tui.»*

Weitere Ansprechpersonen in Freiburg waren der 1595 unfreiwillig von Solothurn geschiedene Schulmeister Franz Guillimann, mit dem von Staal auch weiterhin einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, und der seinerseits von Staal zwei seiner Publikationen widmete. Ein anderer Briefpartner war der Freiburger Jurist Hans Jakob Schmidlin, der ab 1598 Stadtschreiber von Freiburg war und ihm bei der Recherche zum neuen Solothurner Stadtrecht geholfen haben dürfte.⁴ Mit diesem dürfte er erstmals in Kontakt getreten sein, als von Staal 1587/88 seinen Sohn Gedeon und dessen beide Studiengefährten und Verwandten Hans von Roll und Urs Ruchti in Schmidlins grosses Privathaus Zum Bart (heute Löwenstrasse 2) einquartierte.

Diese wenigen Beispiele sollen pars pro toto für das enorme Beziehungsgeflecht von Staals stehen, das aber unter diesem Aspekt noch kaum erforscht ist. Dazu müssten neben dem Stammbuch die überlieferten Kalendernotizen und die über 500 in Solothurn noch vorhandenen Briefe gründlich ausgewertet werden.

⁴ Zu Hans Jakob Schmidlin und dessen Familie vgl. Peter Johannes Weber, Die Familien Schmidlin. Zwei vorderösterreichische Beamtenfamilien vom Elsass bis nach Wien, in: Franz Quarthal (Hg.), Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs. Stuttgart 2000, 365–414, hier 379–381.

Trotzdem von Staal stets Kontakte nach Freiburg aufrecht hielt, sind nur noch zwei Besuche in seiner alten Mosenstadt dokumentiert. Der erste fand anlässlich seiner Rückreise von Paris nach Solothurn im Juli 1567 statt. Zusammen mit seinen beiden Vettern Kaspar und Heinrich Pfyffer aus Luzern sowie seinem Studienfreund Kilian Berchtold erreichte er nach langer Wanderschaft durch Frankreich am 4. Juli seinen ehemaligen Studienort, wo er seinen Begleitern «*die Statt vnd vniversitet*» zeigte, ehe sie «*zuo friburg im Brißgow znacht geßen*». Zum Übernachten kehrten sie bei Wilhelm Hauser ein: «*Vnnd hiellt vnß znacht derr Jung Hauser (deß Obristen meisters sun) so zuo doll und Paris min schuol gsell waß gsin, in sinem huß zegast.*» Bei dieser Gelegenheit schrieb sich Wilhelm Hauser erneut im Stammbuch von Staals ein: «*Renouata est Friburgi Anno 67 Nonis Julij summa vtriusque voluptate.*» Am anderen Morgen begleitete sie mit Junker Wendel Zipper ein anderer ehemaliger Studienfreund von Staals bis nach Bad Krozingen. Der zweite Aufenthalt von Staals in Freiburg ereignete sich Ende Mai, Anfang Juni 1570, wie aus verschiedenen Stammbucheinträgen hervorgeht. So trug sich sein alter Schul- und Studienfreund Tryphaeus am 31. Mai erneut im *Liber amicorum* ein. Möglicherweise hielt sich von Staal wegen dessen Profess in den Freiburger Barfüsserorden dort auf.

Studentenbursen

Das Wort Burse stammt etymologisch vom mittellateinischen bursa (Fell), das wiederum vom griechischen byrsa (häuten, gerben) abgeleitet wurde. Von der Bedeutung Fell ging es über die Stationen Lederbeutel – Geldbeutel – Kasse – gemeinsame Kasse einer Genossenschaft, vor allem von Studenten – das Haus, in dem diese Genossenschaft wohnt – die Genossenschaft selbst – auf das einzelne Genossenschaftsmitglied, den Burschen, über.⁵ Burse bedeutet also gegenständlich eine Kasse, im Kollektiv eine Gruppe von Studenten und lokal gesehen das Haus oder die Wohnung dieser Gruppe.

Die ersten Bursen entstanden in Paris, dann im 13. Jahrhundert in England sowie ab der Mitte der 14. Jahrhunderts in Deutschland.⁶ Sie waren letztlich eine Antwort auf die akademische Wohnungsnot, da sich die wenigsten Studenten teuer bei städtischen Bürgern einquartieren konnten. Nachdem die Kommunen des Problems nicht mit Mietzinsfestlegungen Herr werden konnten, wurden Anstalten, also Bursen, errichtet als Unterkünfte für weniger bemittelte Studenten. Diese Einrichtungen erfüllten neben der

⁵ In Frankreich verlief die Entwicklung des Wortes ähnlich, wo die Studentenburse bourse hiess. Dieses Wort hat sich bis heute in zwei verschiedenen Bereichen gehalten: im Studentischen, in dem es Stipendium bedeutet, im Finanzsektor, in dem es den Handelsplatz schlechthin, nämlich die Börse, bezeichnet.

Eine kleine Randbemerkung: etymologisch ähnlich verhält es sich übrigens mit zwei anderen Wörtern: Frauenzimmer, d. h. Frauengemach – die Gesamtheit der darin lebenden Frauen – weibliches Geschlecht – eine einzelne Frau; Kammer – Kamerad als Genossenschaft der darin lebenden Männer – Kamerad als Bezeichnung für eine einzelne Person.

⁶ Hierzu und zur weiteren Entwicklung von Studentenvereinigungen vgl. Peter Johannes Weber, Studentenverbindungen de l'Université, Festschrift zum 100. Geburtstag der Universität Fribourg, Freiburg i. Üe. 1990, 199–210.

Unterkunft noch zwei weitere, wichtige Zwecke: Die Insassen konnte man dort erstens vor sittlichen Gefahren bewahren und zweitens zu Ordnung und Fleiss anhalten.

Die jüngsten Studenten waren damals durchschnittlich 12 bis 14 Jahre alt und studierten bei den Artisten. Dies war ein Grundstudium, das für den anschliessenden Besuch der drei hohen Fakultäten (Theologie, Recht und Medizin) unabdingbar war. Dieser Ausbildungsgang ist heute am besten mit der gymnasialen Oberstufe oder der Kantonsschule zu vergleichen. Da die Studenten zwar dem städtischen Recht unterstanden, nicht aber der kommunalen Gerichtsbarkeit, hatte die Universität eine besondere Sorgfaltspflicht, damit sie selbst nicht zur Verfolgung einer Pflichtverletzung schreiten musste. Darüber hinaus mussten universitäre Regeln eingehalten werden. Die Kontrolle der Einhaltung solcher Verhaltensvorschriften erfolgte am einfachsten durch eine Burse, die heute eher mit einem Internat als mit einem Studentenwohnheim verglichen werden kann.

Der Leiter einer solchen Burse war Erzieher für seine bei ihm wohnenden Studenten, gleichzeitig war er als Magister auch Lehrer für alte Sprachen, welche die Grundlage des Universitätsstudiums bildeten. Zu den Aufgaben eines Bursenleiters – auch *Rector*, *Conventor* oder *Moderator* und gelegentlich *Regens* genannt – gehörte zuerst die Oberaufsicht über die Burse. Neben verschiedenen anderen Obliegenheiten gehörte es später auch zu seinen Pflichten, die Degen den Bursanten abzunehmen und sie aufzubewahren. Nur in Notfällen durfte er sie wieder herausgeben. Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts kam zusätzlich zur Entlastung des *Conventor* das Amt des *Oeconomus*, *Procurator* oder *Praepositus* hinzu. Dieser hatte sich in erster Linie um alle Fragen der Hauswirtschaft zu kümmern. Als Diener stand ihm zumeist ein *Famulus* zur Seite.

In Freiburg herrschte für all jene Studenten, welche keine ordnungsgemässe Wohnung hatten, Bursenzwang. Wer dem nicht nachkam, wurde nicht mehr als Universitätsangehöriger angesehen und verlor so seine akademischen Privilegien. Auf Dauer war es für die Universität aber schwierig, diesen Bursenzwang durchzusetzen, so dass sie das Wohnen von jungen Studenten bei einem Doktor oder Magister in gewissen Fällen erlaubte. Dadurch entstanden neben den offiziellen die ersten privaten Bursen. Ausgenommen von der allgemeinen Bursenpflicht waren Adelige, Juristen und andere «geeignete» Männer. Die Adligen, weil sie das Prestige einer Universität hoben, und die Juristen, weil ihre Fakultät von jeher als die vornehmste galt. So musste ein Gebot, das auch für die Juristen gelten sollte, dies meistens extra erwähnen. Wer aber ein «geeigneter Mann» war, wurde durch den Senat für den Einzelfall bestimmt. Dies war somit eine Art Generalklausel für Ausnahmefälle.

Private Studentenbursen am Beispiel derjenigen von Glarean

Eine private Studentenbursa unterhielt der 1488 in Mollis im Kanton Glarus geborene Heinrich Loriti, welcher ein bedeutender Humanist, Musikkenner und Geograph war.⁷ Seine humanistische Neigung drückte er im selbstgewählten Namen Glarean aus. Solche latinisierten oder gräzisierten Namen wurden damals von vielen Studenten als Zeichen ihrer humanistischen Bildung und Gesinnung angenommen. Meistens waren sie eine Übersetzung des Familiennamens oder des Herkunftsortes ihres Trägers. So nannte sich der zuvor erwähnte Luzerner Studienfreund von Staals Wilhelm Bletz beispielsweise Tryphaeus und Heinrich Loriti nach seinem Herkunftskanton Glarus Glarean.

Glarean war Professor für Dichtkunst zuerst in Köln, wo er auch seinen Magistergrad erworben hatte. 1512 wurde er von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt (poeta laureatus). Von Köln kam er 1514 ein erstes Mal nach Basel, wo er bis 1517 blieb. Hier wurde er in die Artistenfakultät aufgenommen und erhielt die Erlaubnis, eine Bursa für junge Studenten zu führen.⁸ Da er als Student in Köln in der Bursa Montana lebte, kannte er das Bursenleben aus eigener Erfahrung. Seine Bursa florierte schnell, bereits nach zwei Jahren hatte er 30 Bursanten unter seiner Obhut. 1515 ging er dank eines Stipendiums, welches die Tagsatzung beim Herzog von Mailand für ihn erbat, nach Pavia, kehrte aber schon sehr bald zurück, da es wegen des Feldzugs bei Marignano zu keiner Auszahlung kam. Dafür sagte in Folge des ewigen Friedens mit Frankreich von 1516 der französische König Franz I. jedem der dreizehn Orte zu, einem Studenten pro Ort ein jährliches Parissstipendium auszurichten. Daher beauftragte die Tagsatzung Glarean mittels eines Stipendiums, nach Paris überzusiedeln und dort für diese Stipendiaten eine Privatbursa einzurichten und zu führen.⁹ Dort war Glarean im Gegensatz zu Basel und später Freiburg aber nicht Universitätsprofessor, sondern nur Conventor seiner Privatbursa. Im Februar 1522 kehrte er wieder nach Basel zurück, wo er bis 1529 verblieb. Dann ging er, der in Paris noch sehr den Anliegen der Reformation verbunden war, wegen dieser nach Freiburg ab, wo er bis zu seinem Tod 1563 lebte und lehrte.¹⁰

Seine Bursen führte Glarean analog zum antikrömischen Gemeinwesen als Senat und Volk von Rom (*Senatus populusque romanus*): Er selbst stand als Konsul an der Spitze, die übrigen Ämter (Zensor, Prätor, Quästor und Ädil) wurden von seinen Schülern besetzt. Das Latein war natürlich Unterrichts- und Umgangssprache, den

⁷ Zu Glareans Leben und Wirken siehe Ortsmuseum Mollis (Hg.): Der Humanist Heinrich Loriti genannt Glarean, 1488–1563. Beiträge zu seinem Leben und Werk. Mollis 1983.

⁸ Stüssi, Felix: Lehrer und Erzieher, in: Ortsmuseum Mollis (Anm. 19), 42–49, hier 49.

⁹ Zu Glareans Pariser Studentenbursa vgl. Albert Büchi: Glareans Schüler in Paris (1517–1522) nebst 15 ungedruckten Briefen, in: Der Geschichtsfreund 83 (1928), 150–209.

¹⁰ Zu Glareans Bursa in Freiburg sowie zu den dortigen Privatbursen im Allgemeinen vgl. Hermann Mayer, Die alten Freiburger Studentenbursen. (Beihefte zur Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften 3) Freiburg 1926, 42–49. Zu Glareans Tätigkeit in Freiburg vgl. Heinrich Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg im Breisgau. II. Theil, von der Kirchenreformation bis zur Aufhebung der Jesuiten. Freiburg 1859, 178–183.

Pensionären wurden klassische Autoren wie Cäsar, Cicero, Livius, Lucan, Ovid, Vergil, Homer oder Lukian vermittelt. Dieses Bursenleben hatte etwas Schauspielerisches, was dem Naturell Glareans entgegenkam. Gleichzeitig war es pädagogisch sinnvoll, da seine Schüler so die Antike im täglichen Umgang erleben lernten und mit den erwähnten Ämtern erstmals Verantwortung tragen mussten.

Seine Privatburse war sehr erfolgreich, um Neuzugänge musste er sich keine Sorgen machen. Lediglich mit der aufziehenden Reformation in Basel hatte er erstmals Nachwuchssorgen. Da er jedoch dem alten Glauben treu blieb und sich schliesslich in Basel nicht mehr heimisch fühlte, zog er nach Freiburg im Breisgau weiter, wo seine Burse wieder sehr erfolgreich war. Seine Pensionäre mussten für die Unterkunft wie für den Unterricht einen fixen, aber nicht überhöhten Preis bezahlen. Darüber hinaus wurden sie von ihren Eltern bewusst knapp gehalten, damit sie schon in jungen Jahren lernen sollten, mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln haushälterisch umzugehen.

Obwohl Glarean Wert auf Disziplin in seiner Burse legte, konnte er nicht vermeiden, dass es gelegentlich zu Verstössen kam. So musste er am Weihnachtstag 1531 vor dem Senat der Freiburger Universität erscheinen, um das nächtliche Umstreifen und Gegröle seiner Pensionäre zu rechtfertigen. Ausserdem wurden ihnen Verstösse gegen die universitäre Kleiderordnung vorgeworfen, da sie wie der Adel den Mantel über die Schultern zurückgeschlagen trügen. Glarean scheint solche Vorwürfe gelassen hingenommen haben, da ihm selbst die Vorschriften als antiquiert erschienen.

Trotz des geregelten Bursenlebens scheint es in seiner Burse gelegentlich lustig hoch und her gegangen zu sein. So musste er sich im Jahre 1543 für Gesang, Musik und Tanz in seiner Burse am Vorabend vor Mariä Heimsuchung (2. Juli) erneut verantworten. Obschon der Rektor den Pedell in die Burse schicken liess, um diesem Treiben ein Ende zu setzen, wurde munter weiter gefeiert. Für solches Treiben dürfte Glarean selbst nicht ganz unschuldig gewesen sein, da er die Musik sehr schätzte und deren Praktizieren vermutlich eher förderte als unterband. Weil es sich bei ihm aber um eine universitäre Kapazität handelte, hatte er wohl einen gewissen Spielraum, den er für sich und seine Burse zu nutzen verstand. So waren denn seine Bursanten als die am ausgelassensten berüchtigt, die sich durch Singen, Schreien, Tanzen, Nachtschwärmen, Unruhen und Ausschreitungen aller Art auszeichneten.

Glareans Bursen, welche von Erasmus von Rotterdam, Ulrich Zwingli, Peter Falck und Joachim Vadian gerühmt wurden, betonten ihren spezifisch schweizerischen Charakter, auch um den Pensionären als künftigen Trägern des Staatswesens einen typischen eidgenössischen Humanismus zu vermitteln. Keiner sollte sich seiner Schweizer Wurzeln schämen müssen, sondern sollte im Gegenteil stolz darauf

sein. Die Mehrzahl seiner Studenten stellte sich bei der Glaubenstrennung vielfach in führender Stellung auf die Seite des neuen Glaubens und damit gegen ihren Lehrer, der zwar anfänglich ebenfalls diesem zugeneigt war, dann aber doch dem alten Glauben die Treue hielt. Die humanistische Ausbildung, die er seinen Studenten zukommen liess, war ein zu fruchtbarer Nährboden für die Reformation gewesen. So förderte Glarean die Festigung und Verbreitung des neuen Glaubens in seiner Schweizer Heimat durch eine bemerkenswerte Elitenförderung in seiner Burse. Selbst nach seinem Abgang nach Freiburg hielt diese Elitenförderung an, nur dass nun die künftige katholische Elite des Landes bei ihm ausgebildet wurde. Dies zeigte sich exemplarisch, wie eingangs gesehen, in der Person Hans Jakob von Staals. Zum einen wurde dieser ein grosser Staatsmann Solothurns, zum anderen wurde spätestens hier seine wohl schon von seinem Onkel in St. Urban geförderte Neigung zum Humanismus weiter vertieft. Dies drückte sich schliesslich im Aufbau seiner Humanistenbibliothek aus, welche in ihren grössten Teilen erhalten geblieben ist und heute das Juwel der Zentralbibliothek Solothurn darstellt. Allerdings gehört er eher zu den Ausnahmen unter Glareans Schülern, denn kein anderer wurde schliesslich ein grosser Gelehrter oder bedeutender Humanist.

Leider konnte sich Glarean nicht mehr im staalschen Stammbuch verewigen, da von Staal dieses erst in Paris anlegte. Als dieser das nächste Mal nach Freiburg kam, war sein hoch geschätzter Lehrer bereits vier Jahre tot. So finden sich nur die Einträge seiner beiden übrigen Lehrer: Hans Wagner genannt Carpentarius von der Lateinschule in Solothurn und Hans Hartung von der Freiburger Universität. Die grosse Wertschätzung von Staals zeigt sich aber im quasi posthumen Eintrag Glareans, indem er selbst die Inschrift von Glareans Grabplatte im Freiburger Münster in seinem Stammbuch festhielt.

Schlussbetrachtungen

Stammbücher sind nicht erst ab dem 18. Jahrhundert eine wichtige Quelle der Studentengeschichte, sondern bereits seit ihrem Aufkommen zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Sie zeigen zum Beispiel die Netzwerke auf, welche die damaligen Studenten pflegten. Leider gibt es kaum Veröffentlichungen, welche die verschiedenen Stammbücher miteinander vergleichen. Erst so bekämen wir einen Eindruck von der Bedeutung solcher Netzwerke. Anhand des Stammbuches von Hans Jakob von Staal lassen sich das soziale Umfeld und die Verflechtung der katholischen Eliten der alten Eidgenossenschaft mit Vorderösterreich sowie dem Fürstbistum Basel festmachen.

Dabei zeigt sich, dass Universitäten – damals gewiss mehr noch als heute – Kaderschmieden waren. Diese Kader blieben in der Folge trotz teils grosser Distanz miteinander verbunden. So pflegte von Staal mit Studienfreunden aus seiner Freiburger Zeit, wie seinen Kalendernotizen zu entnehmen ist, zeitlebens den Kontakt: zu Hein-

rich Fischbach finden sich 28 Einträge, zu Wilhelm Tryphaeus neun, zu Hans Georg von Werdenstein fünf oder dem späteren Münchener Stadtschreiber Kilian Berchtold vier. Dies gilt ebenfalls für Franz Guillimann, nachdem dieser als Lehrer in Solothurn seitens von Staals nicht mehr zu halten war und über Luzern nach Freiburg zog. Ebenso unterhielt er freundschaftliche Beziehungen zum Freiburger Stadtschreiber Hans Jakob Schmidlin. Sicher gab es weitere, die heute nicht mehr dokumentiert sind.

All diese gesellschaftlichen, politischen und sozialen Verflechtungen bieten einen interessanten Einblick in das katholische Solothurn des 16. Jahrhunderts. Darüber hinaus zeigen sie die Beziehungen zwischen ehemaligen Kommilitonen auf, welche näher zu betrachten sicher interessante Erkenntnisse brächte. Die Beschäftigung mit studentischen Stammbüchern als Quelle der Studentengeschichte zeigt die Nähe unserer studentischen Geschichtsforschung zur Universitätsgeschichte auf. Hier könnte man beispielsweise künftig mehr forschen, um von der allgemeinen Geschichtsforschung ernster genommen zu werden.

Von Seiten der Studentengeschichte wird zu Recht immer wieder der Vorwurf erhoben, man werde von der Geschichtswissenschaft nicht oder zu wenig ernst oder wahrgenommen. Es muss festgehalten werden, dass eine solche Einschätzung nicht von ungefähr kommt. Nimmt man als Beispiel die sehr interessanten Beiträge von Ernst Meyer-Camberg in der Zeitschrift «Einst und Jetzt» zu den Studentenorden und Stammbuchblättern, so muss mit Bedauern festgestellt werden, dass dieser engagierte Studentenhistoriker anscheinend zeitlebens nie mitbekommen hatte, dass es zu den meisten deutschen Universitäten Matrikelbücher gibt, denen man wissenschaftlich seriös erforschte Angaben zu den Studenten entnehmen kann. Solange sich Studentenhistoriker in einem selbst gewählten studentenhistorischen Elfenbeinturm bewegen, so dürfen sie sich wahrlich nicht wundern, wenn sie und damit auch ihre Forschungsbemühungen nicht weiter ernst genommen werden. In diesem Sinne versteht sich dieser Beitrag auch als eine Aufforderung, bei diesen Forschungen vermehrt über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft wahrzunehmen und in die studentenhistorischen Forschungen mit einzubeziehen.